

Die „Weltanschauung“
erschienen täglich Nachmittags um 4 Uhr
Sonntag und ist durch die
Expeditoren, Neue Graupenstr. 6/8,
durch die Post und
durch Expeditionen zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mk. 2.50,
pro Woche 20 Pf.
Verlagsanstalt Nr. 7547

Volksrecht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die werkschätzbare Bevölkerung.
Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Beisitzer des Reichstages
Bericht über den Reichstag
20. Februar, für den Reichstag und
Veröffentlichung des Reichstages
10. Februar.
Besondere für die nächste Nummer
müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Nr. 40.

Donnerstag, den 17. Februar 1898.

9. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Die Entwicklung des ober-schlesischen Industriebezirks.

W. Gerade in diesen Tagen wird wieder einmal die allgemeine Aufmerksamkeit auf die mit rapider Geschwindigkeit steigende Bedeutung des ober-schlesischen Industriebezirks gelenkt. Alle die Veränderungen, die in der Regierung und in der Eintheilung der Kreise und Fabrikinspektionsbezirke Ober-schlesiens theils bevorstehen, theils halb oder ganz vollzogen sind, sind nothwendig geworden einzig allein durch den riesenhaften Aufschwung, den der Industriebezirk in den letzten Jahrzehnten, vor Allem aber gerade in den letzten Jahren genommen hat.

Bei dieser Gelegenheit sei an die Zahlen erinnert, die in der Geschichte des ober-schlesischen Industriebezirks von 1817 bis 1897 verzeichnet sind.

Bekanntlich umfaßt der Industriebezirk im Wesentlichen nicht mehr als das alte „Heuthener Land“, den früheren Kreis Heuthen; nur an einigen Punkten ragt er über dessen Grenzen hinaus, ist aber dafür im Norden schon wieder ziemlich agrarisch. Der gesammte Kreis Heuthen hatte 1817 nicht mehr als 25,700 Einwohner. Die Stadt Heuthen, die Hauptstadt des Kreises, hatte 2000 Einwohner. Und schon damals gab es Industrie im Heuthener Lande; die Königshütte besaß sogar schon 4 Hochofen. Nach und nach wuchs die Bevölkerung immer mehr an; 1860 besaß der Kreis schon 134,300 Einwohner. Von da ab ging es im Sturmschritt; nach 13 Jahren, 1873 hatte er bereits um über 100,000 Bewohner zugenommen, er zählte 235,800 Seelen. Das war für einen Kreis zu viel, er wurde getheilt in vier Kreise: Heuthen, Tarnowitz, Kattowitz, Zabrze. Die Stadt Heuthen blieb jedoch die thatsächliche Hauptstadt des Industriebezirks, sie entwickelte sich am besten von allen. Die Zahl der Einwohner im Jahre 1820 hatte sich bis 1845 verdoppelt, 1880 aber betrug sie schon 22,800; bis 1890 nahm sie immer mehr und rascher zu, sie betrug an diesem Jahre 37,000, und eine neue Kreiseintheilung wurde nothwendig. Der Kreis Heuthen wurde in zwei, Heuthen-Stadt und Heuthen-Land zerlegt. Von diesen beiden Kreisen nahm jetzt Heuthen-Land am meisten zu, und jetzt ist die Bildung eines neuen Kreises, Stadt Königshütte, so gut wie perfect. Innerhalb eines Zeitraumes von 24 Jahren, eines knappen Vierteljahrhunderts, sind aus einem Kreise sechs geworden!

Königshütte insbesondere hat in den letzten Jahren alle übrigen Städte nicht nur des Industriebezirks, sondern ganz Ober-schlesiens überflügelt. Als selbstständige Stadt existirt es erst seit 1869, es zählte allerdings schon damals ca. 14,000 Einwohner; die damals noch fiskalische Hütte und die heute noch fiskalische Königsgrube hatten Jahre lang die Bildung einer neuen Commune hintertrieben, weil sie ohne sie billiger wegkamen. Nach zehn Jahren hatte sich die Einwohnerzahl von Königshütte fast verdoppelt, 1879 betrug sie 27,600. Im nächsten Jahrzehnt ging es zwar, ganz entsprechend der Lage der Industrie, die sich in den Einwohnerzahlen deutlich wieder spiegelt, etwas langsamer vorwärts; 1889 zählte nämlich Königshütte 32,000 Einwohner. Aber im folgenden Jahrzehnt ging es desto schneller in die Höhe; jetzt hat die Stadt rund 50,000 Einwohner, ist also die größte Stadt Ober-schlesiens.

Ähnliche Bilder würden die wachsenden Einwohnerzahlen der übrigen großen Communen des Industriebezirks ergeben; große Dörfer von 10,000, 15,000 und mehr Einwohnern besitzt der Industriebezirk eine ganze Reihe. Sogar der Haupt-

ort eines Kreises ist noch ein Dorf, das allerdings nächstens Stadt werden soll; wir meinen Zabrze, den Hauptort des Kreises Zabrze.

Der ganze Industriebezirk, auf dessen Gebiet 1817 ein reichliches Vierteljahrtausend Menschen wohnten, beherbergt heute die zwanzigfache Zahl, rund eine halbe Million. Eine staunenswerthe Entwicklung, die fast an die Entwicklung amerikanischer Orte erinnert!

Denselben Eindruck wie die Zunahme der Einwohnerzahlen würden die Zunahme der von der Industrie geschaffenen Werthe machen. Wir weisen wohl später einmal auf sie hin; heute wollen wir nur daran erinnern, daß der 1896er Productionswerth der ober-schlesischen Montanindustrie etwas mehr als 300 Millionen Mark betrug. Was bedeuten dem gegenüber die armen Tausende vom Anfange dieses Jahrhunderts?

Und bei einer derartigen Entwicklung der Dinge im ober-schlesischen Industriebezirk sollte es dort keine Socialdemokraten geben? Wie Pulze schießen sie jetzt aus der Erde, und das Anwachsen ihrer Zahl wird dem Wachsen der angegebenen Zahlen hoffentlich entsprechen.

Centrum und Flottenvorlage.

Auflösungsgerichte schwirren seit einiger Zeit wieder unter den Parlamentarier herum. Als das Flottengesetz zuerst auftauchte, gab es eine nicht kleine Anzahl Vorkämpfer, die die Ablehnung der Vorlage und als Folge die Auflösung des Reichstages erwarteten. Der Glaube an das vorzeitige Ende der letzten Session vor den Wahlen wurde besonders in conservativen und nationalliberalen Blättern genährt. Die Herren hofften auf diesem Wege eine gute Wahlparole zu erhalten. Im Laufe der letzten Jahre haben immer weitere Kreise das Volksfeindliche einer auf Bereicherung der Junker und Anhebung der Arbeiterklasse abzielenden Politik erkannt, und alle Nachwahlen haben von dieser Stimmung Zeugnis abgelegt. Die Conservativen und Nationalliberalen konnten darauf rechnen, daß sie bei einem Wahlkampf unter normaler Verhältnissen starke Einbußen an ihrem parlamentarischen Besitze erleiden würden. Sobald aber eine Reichstagsauflösung die Frage der Marineerweiterung in den Mittelpunkt der Wahlaction gestellt hätte, rechneten sie darauf, daß die alten patriotischen Phrasen ihre Zugkraft bewahren und einen zweiten Caricellreichstag erzeugen würden. Die Meinung mag falsch sein und sie ist falsch, denn das Volk hat ein besseres Gedächtnis, als den Reactionären lieb ist, jedenfalls war sie aber vorhanden. Durch diese Hoffnungen schien nun die erste Rede des Centrumsführers Rieder zur Flottenvorlage einen dicken Strich zu machen. Nur Herr Richter sträubte sich hartnäckig dagegen, in den Worten Rieders die Vorrede zu dem schließlichen „Ja“ zu hören. Jamerhin war auch nach der Rieder'schen Rede klar, daß eine Minorität in der Centrumsfraction sich gegen die Vermittlung noch sträubte. Die nächsten Wochen haben dann gezeigt, wie diese Minorität immer mehr zerbröckelte. Selbst die bayerischen Ultramontanen, die Anfangs am meisten gegen eine Flottenvermehrung waren, haben nach und nach klein beigetragen. Natürlich war dieses Ziel nicht im Hundstunde zu erreichen. Die Centrumsführer brauchten zur Bearbeitung ihrer eignen Fraktionsgesinnung Zeit, die Segensprüche der Cardinale und Erzbischöfe zu der Gnadauer des Prinzen Heinrich einfließen erst allmählich ihre Wirksamkeit. Deshalb verzögerte auch Herr Rieder den Beginn der Commissionenberatung über das Flottengesetz um fast zwei Monate. Gegenwärtig liegen nun die Dinge so, daß die gesammte Centrumsfraction ausnahmslos entschlossen ist, für alle auf Grund der Vorlage in diesem Etat geforderten Schiffe zu stimmen. Dagegen ist es Herrn Rieder noch nicht gelungen, die Mehrheit seiner Fraction auch für das Septennat zu begeistern. Die Forderung der Regierung, das Staatsrecht der Reichstages in allen Marineangelegenheiten auf 7 Jahre zu binden, ist vorläufig noch auf Widerstand in den Reihen der Centrumsfraction. Schon aber ist in ihr eine kleine Gruppe vorhanden, die entschlossen ist, auch diese verfassungswidrliche Gräde zu verschlucken. Es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß die Auflösungsgerichte, die neuerdings wieder colportirt werden, von dieser kleinen Gruppe ausgehen, um mit der Furcht vor einer Auflösung auf die Mitglieder der eigenen Fraction zu wirken und sie von ihrem eigenen Sträuben zu kurieren. Das

Centrum hat zwar, was die zahlenmäßige Stärke der Partei im Reichstags anlangt, von einer Auflösung nichts zu befürchten, wohl aber wäre seine parlamentarische Machtstellung, wenn es den Conservativen und Nationalliberalen gelänge, durch den Hochdruck patriotischer Wahlmache auf Kosten der freistimmigen Gruppen die Majorität im Reichstags zu erlangen. Sinter den parlamentarischen Coalitionen sind die Wahlergebnisse also, eifrig an der Arbeit. Uns kann dies Kreiden gleichgültig lassen. Es ist uns ebenso recht, wenn der Reichstags aufgelöst wird, wie wenn er sein natürliches Ende nimmt. Die Flottenschwärmer werden uns keinen Abbruch thun. Unsere Wahlparole ist gegeben: es ist der Posadowsky'sche Erlaß, und unsere Wahlvorstellungen sind überall zu treffen. Wir sind unserer Gewissen sicher, sie werden überall ihre Schuldigkeit thun, und es ist dasselbe, ob wir Mitte April oder Mitte Juni sagen: 2 Millionen Stimmen und das fünfte Duzend voll!

Allezeit Gerüchte, schreibt die „Freie Zig.“ kursiren in parlamentarischen Kreisen. So wird erzählt, der Kaiser wünsche, daß es ermöglicht werde, schon am 15. März die Landtagsession zu schließen und zwar in der Weise, daß die Schlußsitzung schon im neuen Landtagsaule stattfindet. — Man bringt diese Absicht eines frühzeitigen Schlußes in Verbindung mit dem Plan, das Abgeordnetenhaus aufzulösen und die Neuwahlen im Frühjahr noch vor den Reichstagswahlen vorzunehmen.

Im Reichthum der Handelskammer. Das Einfuhrverbot amerikanischer Obstes nach Deutschland faugt bereits an, seine Rückwirkung zu üben. Die „Wolff. Zig.“ schreibt: In den letzten Jahren war die Ausfuhr deutscher Garten- und Nutzpflanzen recht bedeutend geworden. Besonders wurden deutsche Rosen wegen ihres Wohlgeruchs, durch den sie die meisten südlischen Arten überreffen, sehr gesucht. Nun ist auf drahllichem Wege, an Gropsgärtnern, in der Umgegend Berlins, die neben den Kaugemeiner Nymenzüchtern hauptsächlich an der Züchtung betheiligt waren, die Nachricht gekommen, daß auf weitere Sendungen Verzicht geleistet wird.

Nach unter Pöblistky's Regime hat man sich in der Reichs-Postverwaltung trotz der freundlichen Worte des neuen Staatssecretärs von den Maximen des Herrn von Stephan nicht emanzipiren können; dies beweist ein neuer Krieg gegen das unabhängige, aber dabei von Royalum überlistete Postwesen der „Deutsche Postboten“. Dem im Bahnpolizei-Verwaltungsdienst amtiert mitgetheilt worden, daß sie nicht weiter im Fahrdienst beschäftigt werden sollen, wenn sie in irgend einer Weise den „Deutschen Postboten“ weiter verwehren, da der Inhalt des Blattes „Unzufriedenheit“ bei den Unterbeamten erregen und unerfüllbare Hoffnungen erwecken soll.

Bei der Schlechtigkeit der Menschen, die es niemals zum Excellenztitel dringen werden, dürfte dieser Ultrastrich dem „Deutschen Postboten“ eher nützen als schaden.

Die Religion als Schachergeschäft. Welche Beweggründe für den Religionswechsel mitunter maßgebend sind, lehrt eine Notiz aus Berlin. Demnach sind im vorigen Jahre 75, vor zwei Jahren 68 Personen aus dem Judenthum ausgetreten. Die Mehrzahl sind Philologen und Juristen, bei denen die Laufbahn maßgebend für den Glaubenswechsel gewesen sein mag. Aus gesellschaftlichen Rücksichten dürften zwei Mitglieder der hants finances zum Christenthum übergetreten sein, die für die Berliner jüdische Gemeinde einen Verlust von etwa 5000 Mark Gemeindesteuern darstellen. Damen aus jüdischen Finanzkreisen haben im vorigen Jahre genau 12 die Aufnahme ins Christenthum gesucht und gefunden. Hier ist in der Hauptfrage die Rücksicht auf den künftigen Gatten maßgebend. Umgekehrt darf nicht verschwiegen werden, daß drei Christen wegen der Heirath mit Jüdinnen zum Judenthum

Schubart und seine Zeitgenossen.

Historischer Roman von A. G. Braßvogel.

142 | (Kriegsdruck verboten.)

Prinz Heinrich hatte gleichfalls Carl's Hand bittend erfaßt. „Meine Brüder!“ sagte der Herzog düster. „Ihr wißt, daß ich um Franziska's Liebe Alles hingeeben, daß ich neu geworden! Mit eifersüchtigem Auge beschäze ich meine Liebe, mein Glück, das mich so viel gekostet. Wollt Ihr die Rechte dieser Liebe anerkennen, so soll auch Euer Recht mir heilig sein!“

„Das wollen wir!“ sagten beide Prinzen. „Rath Hornmayer soll Ew. Liebden den Ehevertrag mit meiner Gemahlin zur Anerkennung vorlegen, er verlangt von Euch nichts, als daß unsere Kinder, — wenn wir mit solchen begnadet sein sollten, Euren Herzen als — erste Unterthanen nahe stehen, Ihr an ihnen vergelten sollt, was uns Allen das — Fränzel gewesen!“

„So wahr Gott mir helfe, — immerdar!“ Und Prinz Louis legte schwörend die Hand an das Gefäß seines Regens.

„Nun denn, willkommen, meine lieben Brüder!“ sagte Carl herzlich. — „Auf die Offiziere, Räder, und den Minister von Montmartin.“

Die Generale und Montmartin traten ein. „Der Herr Minister, Reichsgraf von Montmartin ist aller seiner Stellungen im württembergischen Lande sofort aufgeben, und ihm der Aufenthalt auf seinen Gütern bei Schorndorf mit dem Bedenken angewiesen, sich dem Hoflager auf zwei Meilen Distanz nie zu nähern! Meine Brüder, lassen Sie uns nun meine Kinder — in der Militärschule begleiten. Führen Sie uns, Seeger!“ Der Hof verließ den Audienzsaal.

Montmartin blieb allein zurück, sah, das erschrockene Zammerbild eines abgefeimten Dieners der Gewaltthat, den eigene, elendeste Weiberei gestürzt.

Da wird ein Kopf durch die Seitenthür sichtbar und starrt nach dem Beschnitterten. — Pepino tritt mit leisem Lachen vor ihn.

„Ja, ja, ja, lieber Graf! — Aber wie kann man auch einen solchen Döck schießen?! Das kommt von der zu großen Schlauchheit! — Diese Frau ruiniert Alle. Auch Pepino ist außer Cours. Er hat aber ein Recept gegen sie und wird's zu eigenem Vortheil brauchen! Glückliche Reise!“

Montmartin verschwand aus der Gegend von Stuttgart und Ludwigsburg für immer. Er zog sich auf die ausgebehten Besitzungen zurück, welche er auf Landesunkosten erworben hatte. Hier lebte er fortan einsam, unbeachtet, gemieden und gehaßt. Nur einmal noch sollte künftig sein Name flüsternd erwähnt werden, dann sein Andenken erlöschen.

Carl Eugen nahm keinen Minister mehr. Rath Freil, zum Regierungspräsidenten avancirt, leitete fortan das Ressort Montmartin's. Emporgekommen durch seines Ministers jähen Fall, eben so verbrecherisch, war er aber schlauer und vorsichtiger. —

„Wo hinaus, Carl!“ — Mit dieser bangen Frage war Schubart zu München in den Postwagen gestiegen, den er mit zwei katholischen Priestern, einem dickwanigen Franziskaner und einem dünnen, braunen Dominikaner, theilte. In der Schwermuth seiner hilflosen Lage, seinem Hinbrüten achte er ihrer nicht. So ging's dahin in sternloser Nacht in's Weite, und nur ein Gewank tröstete ihn: daß er die Regungen des edlen Fürsten von Eilwangen nicht in den Wind geschlagen und katapultirt geworden war.

Spät und blaß dümmerte der Morgen herauf, das weite Schfeld lag vor seinen matten Blicken. Die Pappas beteten

laut ihr Brevier und den Rosenkranz, moarten ihn dann von oben bis unten und begannen, um ihn zu sondiren, über die Jesuitenverfolgung zu sprechen und dann der Unterrichtsreform zu spotten, welche sich in Bayern vorbereitete. Sie ereizten sich gegen dieselbe nach und nach so, daß ihre Unterhaltung nur noch ein gegenseitiges Ueberbieten in pfäfflich-janatscher Schmähung jedes humanen Strebens vor liberalen Münchener Katholiken ward. Schubart, des Geifers endlich überdrüssig, fuhr mit einem berben Fluche heraus und zog in fließendem Latein gegen Unduldsamkeit und Pfaffenverdrümmung los.

„Etiam hereticus, etiam hereticus!“ rief er außer sich mit geballten Fäusten der Franziskaner auf ihn ein.

„Etiam asinus, etiam pecus miseria Loyolae!“ brüllte Schubart wild, und sein Reischüdel ergreusend, riß er den Schlag auf und sprang hinaus!

Der Wagen rollte weiter. Er sah nur noch flüchtig die Häupte und beifernden Vorgesichter der Pares. — Er war allein! — Rings weite Felder mit schwarzem Boden und dürftigem Dujchwerk, eine trostlose Gegend von Lorf, Sump und Moor, durch welche sich die Landstraße langweilig hirtwand.

Da stand Schubart, starrte dem entstellenden Postwagen nach, schlug sich vor die Stirn und fluchte seinem Loos, das ihn gezwungen, der Intoleranz zu entfliehen, um nun auf der Straße, fremd und mittellos, nicht zu wissen, wohin sich wenden solle.

Unschlüssig, und doch ungenau getrieben, ging er des Richtung des Fuhrwerks nach.

„Es ist denn all' Dein Leben und Streben unnütz gewesen, Deine Qualen, Deine Neuz, Deine besten Vorsätze sind ansaß! Von der schönen Jugendzeit des hellen Harubergs bis zu dieser Stunde ist Dein Leben nur ein Traum, der keinen Sinn hat, und nichts hab' ich erworben, als den Fluch meiner Eltern, die Throner meines Weibes, daß meine Kinder

Bureaukratismus steht. Die gegenwärtige Regierung ist wohl zu beschuldigen, als daß sie sich mit wirtschaftlichen Maßnahmen befassen könnte. Allerdings sind auch die Agrarier bei dieser Sache interessiert, wegen der Fagel- und Viehversicherung; und daher ist viel leicht doch noch etwas zu hoffen.

Da jedenfalls einwilligen an eine völlige Verstaatlichung des Versicherungswesens nicht zu denken ist, so können wir nicht weiter gehen, als eine einseitliche reichsgesetzliche Regelung zu empfehlen. (Beifall bei den Socialdemokraten.)

Abg. v. Sallisch (cons.) erklärt, seine Freunde brächten dem Antrage ihre vollen Sympathien entgegen. Die Mitglieder, die dem Publikum das Vertrauen zu den Gesellschaften nehmen, sind schuld daran, daß das Versicherungswesen bei uns nicht den Aufschwung genommen hat, wie z. B. in England. Eine Verstaatlichung können wir dagegen nicht gutheißen.

Director im Reichsamt des Innern Dr. Weoditz theilt mit, daß die Regierung Willens sei, ein Reichsversicherungsgezet vorzulegen. Dessen Grundzüge seien bereits ausgearbeitet und den Interessenten zur gutachtlichen Aeußerung unterbreitet. Demnächst würde der Entwurf selbst ausgearbeitet und so schnell wie möglich den gesetzgebenden Körperlichkeiten vorgelegt werden. Den Wünschen des Abg. Vogtherr würde der Entwurf allerdings kaum entsprechen.

Abg. Dr. Groeber (Centr.) kann sich unter diesen Umständen für die Annahme des Antrages nicht entscheiden.

Abg. Dr. Hammacher (natl.) schließt sich dieser Ansicht an. Die Staatssicht mühe nichts; auf diesem Gebiete müsse gründlich verfahren werden.

Abg. Dr. Pieschel (natl.) weist als Vertreter von Schwarzburg-Sonderhausen den Ausdruck „idiotisch“, den Abg. Vogtherr auf Leute dieses Landes gebraucht habe, zurück. Die Socialdemokraten sollten nicht immer so übertrieben. Die Herren wollten ja alles von Grund aus umgestalten, aber sie gehen dabei nicht ganz ehrlich vor. (Ohel! links.) Hier reden Sie friedlich, und im Lande sprechen Sie immer von Schaderbatsch. (Große Heiterkeit.) Wie jagen Sie uns endlich einmal, was Sie wollen. (Heiterkeit.) Präsi. von Buol ersucht den Redner, zu sprechen. (Heiterkeit.) Ja so, also Sie (nach links) besonders Herr Singer schreien immer so starke Ausdrücke, wenn Andere reden, rufen Sie: „Insulin, Blödsinn u. s. w.“ Ich bin habe ich mir all' diese Rufe nicht. Herr Vogtherr bemerkt das und sah mich sehr böse an. (Große Heiterkeit.) Präsi. von Buol ersucht den Redner, endlich über das Versicherungswesen zu sprechen. (Heiterkeit.) Seien Sie selbst ehrlicher, dann werden Sie auch über andere objectiv urtheilen. (Heiterkeit.)

Abg. Vogtherr (Soc.) bebauert es, Herrn Pieschel in seiner Schwarzburg-Sonderhausischen Ehre gekränkt zu haben; sachlich könne er nichts zurücknehmen.

Abg. Singer (Soc.) rüth Herrn Pieschel, die häßliche Ungenauigkeit zu lassen, private Aeußerungen zu notiren. Im Schlußwort erklärt

Abg. Liebermann von Sonnenberg (Antif.), daß er nach den Erklärungen des Ministerdirectors Woeblitz seinen Antrag zurückziehe. Nächste Sitzung Donnerstag 2 Uhr. (Fortsetzung der 1. Berathung der Postdampferubventionvorlage. Etat der Eisenbahn-Verwaltung.) Schluß 5 1/2 Uhr.

Preussischer Landtag.

Berlin, den 16. Februar.

Das Abgeordnetenhaus ist fortgesetzt bemüht, allen Nothleidenden zu helfen. Verständigerweise fängt es mit seiner Hilfe nicht etwa unten sondern oben an. Nach den Agrariern waren es heute die nothleidenden Hausbesitzer, die die Aufmerksamkeit der preussischen Landtagsboten erregten. Ein Mitglied der freisinnigen Partei und ein Mitglied des Centrums hatten Anträge eingebracht, die eine Aenderung des Communalabgabensystems bezweckten. Sie erklärten übereinstimmend, daß der Grundbesitz in den großen Städten sich in drückender Nothlage befinde und daß dies durch Befreiung der Häften geholfen werden müsse, die das gegenwärtige Communalsteuersystem für ihn mit sich bringe. Diese Hilfe sei so dringend, daß sie noch in diesem Jahre erfolgen müsse. Die Arbeiter werden sich wundern, wenn sie erfahren, daß die Steuerpächter trotz aller Miethsteigerungen noch immer mit dem alten Glend zu kämpfen haben, und daß der preussische Landtag es für nöthig hält, von der Regierung eine Aenderung des Gesetzes zu verlangen, das den Communen bisher die rechtliche Handhabe für einen Theil der Hausrenten im Dienst der Allgemeinheit zuwenden. Die beiden Anträge wurden einer Commission von 14 Mitgliedern überwiesen.

Das Herrenhaus behandelte heute das Annerbenrecht Westfalen. Eine Commission, die dort der Präsident einsetzt, eine den Herren die Vorarbeiten abgenommen, es blieb alle gar nichts mehr zu thun übrig, als die Vorschläge der Commission anzunehmen. Diese Aufgabe löste das Herrenhaus in glänzender Weise. Es giebt in Preußen leider noch immer Männer, die verachtet genug sind, an der Möglichkeit dieser schmerzlichen Institution zu zweifeln. Was werden sie dazu sagen, wenn die Tagesordnung der nächsten Sitzung erfährt. Sie lautet: Interpellation des Herren von Woyersich über den Unfall der Gräfin Pfeil auf dem Bahndübergang von Briesg. — Wer vermag die Wichtigkeit solcher Verhandlungen zu bestreiten!

Prozeß Zola.

In der Umgebung des Justizpalastes und in den Wandlungen desselben herrscht heute (Mittwoch) Ruhe. Beim Eintreffen Zolas schloß sich keinerlei Zwischenfall. Die Sitzung wird um 12 1/2 Uhr eröffnet. Der Saal ist wiederum überfüllt. Der gestern von der Verteidigung gestellte Antrag, daß ein Richter mit dem Auftrage Frau Boulanch gefendet werde, um sie über die anderen Briefe Zola's zu vernehmen, wird vom Gerichtshof abgelehnt.

Die Verteidiger erklärten, auf die Vernehmung der Offiziere verzichten zu wollen, die das Kriegsgericht gebildet haben, das Zola freigesprochen hat. Dagegen bestanden die Verteidiger ihrem Verlangen, daß der Kriegsminister General Billot einwilligen werde.

Scheurer-Kesner wünscht auf gewisse Ungenauigkeiten der Aussage des Schreibfachverständigen Zehforniere hinzuweisen. Der Letztere nicht anwesend ist, werden die Erklärungen Scheurer-Kesners verschoben.

General Bellieur erkennt an, daß das erste Facsimile, welches im „Matin“ erschienen ist, genauer ist, als alle anderen, die in den Blättern oder sonst veröffentlicht worden sind. Zeuge Bellieur, das Bordereau habe eine Vorder- und eine Rückseite. Die Vorderseite sei auf seinem Papier geschrieben. Zeuge glaubt, es sei unmöglich, daß, als das Bordereau photographirt wurde, die Rückseite auch erschienen sei. Da die Linde blaß sei, sagt Bellieur, so ist es sich, ob es nicht nöthig gewesen sei, der Farbe nachzugehen und das Bordereau also für die Photographie zu verfertigen. General Bellieur sagt hinzu: Aus den Verhandlungen geht hervor, daß die Verteidigung alle bereidigten Sachverständigen, die nach dem Original gearbeitet hatten, zurückwies und nur zu dem Experten Vertrauen habe, die aus Liebhaberei sich mit Schriftverfälschung beschäftigten, und unter diesen befinden sich ein Franzose und ein Ausländer. Diese Zeugen, führt General Bellieur fort, sind nicht zu vernachlässigen; denn schon Mathieu Dreyfus hatte sie mir in dem Bureau angebeutet, als er Esterhazy angeschuldigt hatte. Ich habe ihn damals gefragt, ob er eine zweite Untersuchung des Bordereaus wünsche, er hat mir aber nicht geantwortet. Andererseits hat man viel von Handchriften, niemals aber von dem Inhalt des Bordereaus gesprochen. Ich behaupte, Ihnen mit den Schriftstücken in der Hand beweisen zu können, daß der Offizier, der das Bordereau geschrieben hat, dem Kriegsministerium angetraut und unterschrieben ist. — Labort beantragt, daß Oberst Picquart, der sich bei dem Richter Vertulus befindet, herbeigerufen werde, damit er diese Angelegenheit höre. — Der Präsident erwidert: Sie haben für den Angeklagten nicht das Wort. — Labort protestirt und besteht darauf, daß Picquart herbeigerufen werde. — General Bellieur analysirt

nun das Bordereau und sagt, nur ein dem Kriegsministerium angehöriger Artillerieoffizier hätte die in dem Bordereau angeführten Thatsachen kennen, und sich der in dem Bordereau vorkommenden Ausdrücke bedienen können. Niemand hätte ein Infanterieoffizier das Bordereau schreiben können, da einem solchen alles, wovon in dem Bordereau die Rede sei, unbekannt sei. Was bleibt also von dem ganzen aufgerichteten Gebäude übrig? Nach meiner Ansicht nicht viel. Und doch hat man Offiziere beschuldigt, einen Schuldigen auf Befehl freigesprochen zu haben. Ich habe ein Soldatenheer, das sich gegen alle die Infanterien, die man über uns ausgeschüttet hat, auflehnt; ich kann diese Infanterien nicht mehr ertragen und sage, daß es ein Verbrechen ist, der Armee das Vertrauen, das sie zu ihren Führern hat, zu nehmen. Denn, wenn die Soldaten kein Vertrauen mehr zu ihnen haben, was sollen ihre Führer dann am Tage der Gefahr thun, der vielleicht näher ist, als man glaubt. (Sensation.) Dann wird man Ihre Ehre zur Schmachtsache führen, aber Zola wird eine neue Schlacht gewinnen, ein neues Debacle geschaffen haben und seinen Sieg vor einem Europa genießen, von dessen Karte Frankreich getrichen ist. (Sensation.) Wir wären glücklich gewesen, wenn das Kriegsgericht Dreyfus freigesprochen hätte. Denn das hätte bewiesen, daß es keinen Verräther in der Armee gab, während wir trauern müssen, daß es einen gegeben hat. — General Bellieur tritt unter anhaltendem warmem Beifall zurück.

Labort erklärt mit dem Geleglich in der Hand, daß er auf die Aussagen des Zeugen etwas zu erwidern habe. — Der Präsident sagt lebhaft: Sie werden das Wort nicht erhalten, bringen Sie Ihre Anträge ein! — Labort: Das werde ich thun, vorher habe ich aber noch zu den Geschworenen zu sprechen. Sie haben ja eben, sagt Labort zu den Geschworenen, nicht eine Zeugenansage, sondern ein Plaidoyer, eine wahre Anklage erhebt. Bellieur hat hier für den Generalkat plaidirt, ohne unterbrochen zu werden. Ein Advokat schreibt mir: Man hindert die Advokaten zu manifestiren, während man duldet, daß Artillerieoffiziere in Uniform Beifall klatschen. In der That, fährt Labort fort, wir, die wir angeklagt sind, haben nicht das Recht, uns zu verteidigen und Beweise zu führen. Labort wendet sich nun gegen Bellieur, den glänzenden Redner des Generalstabes, und sagt, am Tage des Kampfes wird mein Blut gerade so viel werth sein wie das Ihrige; wenn ich auch weniger Goldboden habe als Bellieur, so wird mein Muth doch nicht geringer sein als der seinige. — Der Präsident unterbricht Labort und sagt: Begründen Sie Ihre Anträge, lassen Sie uns zu Ende kommen. — Labort erwidert in großer Erregung: Und wenn die Verhandlungen sechs Monate dauern müssen, sie werden dauern bis zu dem Tage, wo das Licht, das wir suchen, hervordringen und glänzen wird wie die Sonne. Wenn Sie mit das Wort entziehen wollen, so thun Sie es, Herr Präsident. Dann aber wird es heißen: Bellieur habe hier ungehindert halbe Stunden lang sprechen können, während die Verteidigung ihre Stimme nicht vernahmen lassen konnte. — Labort bringt hierauf seine Anträge ein, die vom Gerichtshof abgelehnt werden mit der Begründung, der Verteidiger habe nur über die Sache selbst zu plaidiren. Labort wünscht noch einige Fragen an Bellieur zu stellen. Der Gerichtshof erwidert: Bellieur sei nicht da. — Labort: So werden wir warten, bis er kommt. Außerdem verlange ich, daß Picquart, der von uns geladene Zeuge, dessen wir hier bedürfen, hier anwesend sei, anstatt vom Untersuchungsrichter zurückgehalten zu werden. Clemenceau schließt sich den Forderungen seines Collegen Labort an, daß Picquart geholt werde. Andernfalls, sagt Clemenceau, würde man ihn bis 5 Uhr beim Untersuchungsrichter zurückhalten. Wir bedürfen seiner, um ihn mit Bellieur zu konfrontiren. Der Präsident sagt: So werde ich ihn holen lassen. Scheurer-Kesner fährt nun in Gegenwart Zehfornieres gewisse Ungenauigkeiten an, die in dessen Aussage enthalten sein sollen. Was Esterhazy betrifft, so habe ich zu Zehforniere nicht von ihm sprechen können; denn zu der Zeit, in die meine Unterhaltung mit Zehforniere fällt, kannte ich den Namen Esterhazy nicht. Man hatte mir noch nicht von ihm gesprochen.

Partei-Angelegenheiten.

Von den Waldenburger Genossen ist an Stelle des aus gesundheitlichen Rücksichten von der Candidatur zurücktretenden Reichstagsabgeordneten Müller der Bergarbeiter H. Sacke in Zwickau als Candidat für den Wahlkreis Waldenburg aufgestellt worden.

Bei der Stadtverordnetenwahl in Hanau kommen sämtliche Candidaten der Socialdemokratie in die Stichwahl. Nach Angabe der Gegner sind 1530 Stimmen für unsere Partei und 1620 für die bürgerlichen Candidaten abgegeben worden. Das amtliche Wahlergebnis steht noch aus.

Majestätsbeleidigungsprozeß.

Die Unbesonnenheit vieler Leute, die sich in Gesellschaft um „Kaisers Bart“ freuten, ist dem Tischler Karl Hoffe in Briesg verhängnisvoll geworden. Hoffe, der sich vor dem Landgericht II in Berlin wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten hatte, wohnte ebenso wie der Arbeiter Karl Lehmann im Hause Chausseestraße 92 in Briesg. Beide verkehrten freundschaftlich miteinander und als Lehmann am 20. Juni v. J. seinen Geburtstag feierte, wurde auch Nachbar Hoffe eingeladen. Im Laufe der Geburtstagsfeier kam auch die Rede auf den Kaiser und da soll nun Hoffe Aeußerungen geihan haben, welche eine schwere Majestätsbeleidigung enthielten. Lehmann, der sich später mit Hoffe veruneinigt hatte, machte selbst den Denuncianten. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt; aus der öffentlichen Verkündung des Urtheils ergab sich aber, daß der Gerichtshof den Belafungszeugen Glauben geschenkt hat. Das Urtheil lautet auf vier Monate Gefängniß.

(Vande der Substanz: Hollische Uebersicht.)

Aus aller Welt.

Die Mannschaft des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Aller“ hat bei hochgehender See unter großen Schwierigkeiten 2 Seeleute von dem schon sinkenden englischen Dampfer „Dago“ gerettet und nach Newport gebracht.

In Folge falscher Weisung fuhr am Mittwoch früh ein von St. Michael kommender Personenzug der österreichischen Staatsbahn auf der Station Leoben auf einen wägenzug. Beide Wägenzüge sowie mehrere Waggons wurden beschädigt. Ein Schaffner wurde getödtet, ein Bahndienstleister schwer, ein anderer sowie eine Dame leicht verletzt.

Vornehmer Betrüger. In London wurde Lord William Nevill wegen Betrug zu fünf Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Er hatte seiner Zeit einen reichen jungen Offizier unter falschen Vorwänden veranlaßt, Schuldscheine auf 11,000 Pfund zu unterschreiben, ohne den Offizier den Inhalt der Documente, die er unterschrieb, sehen zu lassen. Nevill verschaffte sich darauf von einem jüdischen Geldverleiher mehrere tausend Pfund, indem er diese Schuldscheine als Sicherheit gab. Heftiger Schneesturm herrscht seit mehreren Tagen in Konstantinopel. Zwei Soldaten sind in der Nacht auf einer Straße erfroren. In Konstantinopel herrscht Mangel an Heizmaterial. Auf dem Schwarzen Meer toben fort

gelehrte heftige Stürme, so daß die Post- und Passagierdampfer nicht auslaufen können.

In Deutsch-Ostafrika ist nach der Zeitchrift „Kronz und Schwert“ in Uthrombo (Bezirk Tabora) im Monat September die neue große Mariabildkirche eingeweiht und hat sieben Missionsjünglinge unter ihren Trümmern begraben.

Von einer furchtbaren Explosion wird aus Havana berichtet. Dienstag Abend erfolgte aus noch nicht aufgeklärter Ursache eine Explosion an Bord des amerikanischen Kreuzers „Maine“. Nicht weniger wie 238 Menschen wurden entweder durch die Explosion getödtet oder ertranken bei dem Bemühen, sich zu retten. Viele wurden außerdem mehr oder weniger schwer verwundet. Das Schiff selbst gerieth in Brand und ging unter.

Schiffsunfälle. Nach einer bei Lloyd's eingegangenen Meldung aus Kalkutta ist der Dampfer des österreichischen Lloyd „Medusa“ bei den Andaman-Inseln im Meerbusen von Bengalen gestrandet. Hilfe ist an den Ort des Unfalls abgegangen.

Lokales.

Breslau, den 15. Februar 1898.

* Die für nächsten Sonntag anberaumte Versammlung der Gewerbegerichts-Beisitzer kann nicht stattfinden, da das Lokal von anderer Seite beansprucht worden ist. Der Tag an welchem die Versammlung stattfindet, wird noch bekannt gegeben werden.

Johann Kühnel, Friedrich-Wilhelmstr. 31.

* Eine besonders für Frauen wichtige Entscheidung hat kürzlich das Kammergericht in Bezug auf das Verhalten einer Gebärme gefällt. Die betreffende Gebärme wurde eines Tages zu einer Frau gerufen, um dort ihres Amtes zu walten. Nachdem sie gegen drei Stunden bei der Patientin geblieben hatte, ohne daß die Geburt vor sich ging, wurde sie zu einer Frau St. gerufen. Nach vielen Bitten beschloß die Gebärme mit Zustimmung der Patientin, bei welcher sie sich aufhielt, dem neuen Rufe Folge zu leisten. In diesem Falle ging die Geburt rasch vor sich. Da es aber in der Haushaltung an Kinderwärterin mangelte, begab sich die Gebärme zu der ersten Frau, um Wäsche zu waschen. Hier kam sie gerade zur rechten Zeit, um der Frau Beistand zu leisten. Sie schickte daher zu einer Collegin, damit diese der verlassensten Frau Hilfe gewähre, was auch geschah. Die Gebärme wurde darauf angeklagt, weil sie verbotswidrig eine Frau in Kindesnöthen verlassen habe. Der Kreisphysikus erklärte, es liege eine grobe Pflichtwidrigkeit vor, während die Angeklagte um Freisprechung bat, da sie lediglich aus Menschenliebe gehandelt und in eine schwere Pfllichten-collision gerathen wäre. Die Strafkammer sprach im Gegenlatz zum Schöffengericht die Angeklagte frei, da die Gebärme Frau R. nur auf kurze Zeit verlassen hatte. Gegen diese Entscheidung legte die Staatsanwaltschaft Revision beim Kammergericht ein, welches die Verurtheilung aufhob und die Sache an die Vorinstanz zurückverwies, da die Gebärme sich von Frau R. auf keinen Fall entfernen durfte, sobald letztere sich in Kindesnöthen befunden habe.

* Flecktyphus. Der Landrath des Kreises Breslau veröffentlicht in der letzten Nummer seines Amtsblattes eine Bekanntmachung an die Ortspolizeibehörden, der wir folgendes entnehmen: In Briesg ist der Flecktyphus epidemisch ausgebrochen. Da eine Anzahl von Flecktyphusfällen, welche Ende December v. J. in Kattowitz gemeldet worden, nachweislich auf eine Person zurückzuführen sind, welche kurz vorher sich in Desterreich und Rußland wagtend aufgehalten hat, so ersuche ich, derartigen herumziehenden Personen und den denselben zur Unterkunft dienenden Herbergen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ueber einen etwa vorkommenden Flecktyphusfall ist dem Landrathamt mit größter Beschleunigung seitens der Ortspolizeibehörden eingehender Bericht zu erstatten. — Hieraus geht deutlich hervor, welche ungeheure Gefahr die Zulassung ausländischer Arbeiter für die Allgemeinheit in sich birgt. Das kümmert aber unsere Agrarier nicht, können sie doch bei einer Epidemie ihr auch dem deutschen Volke so theures Leben schleunigst in Sicherheit bringen.

* Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau. In der Berichtswache vom 6. Februar bis 12. Februar fanden 53 Eheschließungen statt. — In der Vormoer wurden 278 Kinder geboren. Davon waren 214 ehelich, 64 unehelich, 267 lebend geboren (130 männl., 137 weibl.), 11 todtgeboren (7 männl., 4 weibl.). Einschließlich der nachträglich Gemeldeten sind 179 Sterbefälle (93 männliche, 86 weibliche) in der Berichtswache vorgekommen. Todesursachen: Scharlach — Masern und Röttheln 2, Rose 1, Diphtherie — Group — Wadenblutfluss — Keuchhusten 2, Unterleibstypus — Ruhr — Brechdurchfall 1, Magen- und Darmkatarrh 12, andere acute Darmkrankheiten 3, acuter Gelenkrheumatismus — andere Infectionskrankheiten 2, Krebs 0, Gehirnschlag 7, Krämpfe 8, andere Krankheiten des Gehirns 7, Lungenschwindsucht 26, Lungen- und Brustdrüsen-Entzündung 7, andere acute Krankheiten der Athmungsorgane 3, andere Krankheiten der Athmungsorgane 5, Lebensschwäche und Atrophie der Kinder 17, alle übrigen Krankheiten 51, Verunglückung — Selbstmord 4, Unbekannt 2, Todtschlag —

* Städtisches Rathaus. Die Amtsstunden für den Verkehr sind auf Vormittags 8—1 Uhr und Nachmittags 3—6 Uhr festgesetzt worden. Der Taxator für Gold- und Silberfachen und andere Werthgegenstände wird von jetzt ab während der ganzen Dauer der Dienststunden anwesend sein.

* Eingeständniß des Mörders der Frau Karthe. Der seit Längem dem Morde an der Tödlerin Karthe verdächtige Ladner Rahn von hier hat, wie die „Schle. Ztg.“ berichtet, gestern Vormittag fünf Wochen nach der That, ein umfassendes Geständniß abgelegt. Anfangs versuchte er es auch hier noch mit dem ihm so geläufigen Schwindeln, indem er einen angeblichen Complicen vorzuschleichen suchte. Bald aber befiel er sich eines Besseren und gab zu — worauf die Jüdicen schon seit Wochen hinwiesen — daß er allein die That vollbracht habe. Er hat sein Opfer mit einem Meißel niedergeschlagen. Das Mordinstrument ist noch nicht aufgefunden. Die Auffindung des mehrerwähnten Siegelringes im Aermel seines Rockes hat den Rahn offenbar zu dem Geständniß getrieben. Seit dieser Auffindung hat ihn nicht nur alle Zubehörsstücke, sondern es haben ihn überhaupt Ruhe und Fassung verlassen. Er schloß nur noch wenig und sah oft Nachts lange weinend auf seinem Bette. Ernährung verbieth, daß Rahn's Koffer, welcher den Rock barg, in dessen Aermel der Ring aufgefunden wurde, als Geruchgut (N) von Berlin nach Breslau befördert worden ist und daher 10 Tage später als der Mörder eintraf. Nach einem weiteren Berichte soll Rahn der Umstand, daß 5 Jahren seinen Geburtstag hatte — er vollendete sein 28. Lebensjahr — etwas wehmüthig gestimmt und zur Ablegung des Geständnisses mit veranlaßt haben, zumal sich alle Jüdicen so zu seinen Ungunsten verneinigt hatten, daß er keinen Ausweg mehr sehen mochte. Ueber die That berichtet er hauptsächlich folgendes: Als er am 12. Januar d. J. in der Dunkelstunde beobachtet wurde, daß sich Frau Karthe allein in ihrem Laden befand, heirat er sie — den und betäubte die Frau leicht durch einen unglücklichen Stoß mit einem Stemmmeißel. Dann legte er die Bestimmungslöcher an die Wand unter das Fenster und löstete sie vollständig durch mehrere Schläge, worauf er den Leichnam mit Bestechen zudeckte. Um bei dem nachfolgenden Suchen nach Geld nicht gefürt zu werden, siegelte er die Leichentücher so innen zu. Er präparirte dann einen Koffer auf und fand in denselben ein Zehnjähriges eingewickeltes Kind 500 Pfund Gold. Nach dem die bei dem Mord gefundenen Ringe in seine Hände. Nach der That

will er in schnellstem Laufe davonstürmt sein und dabei noch auf der Straße zwei der Ringe weggeworfen haben. Weiterhin will er an einem öffentlichen Brunnen seine blutigen Hände gewaschen haben. Er hatte den Mord ansehend schon für den 10. Januar geplant gehabt, an welchem Tage er auch den Karteschen Baden aufsuchte, um den Gardinen zu verkaufen. Inzwischen war sein Opfer nicht allein. Bei demselben wollte noch der junge Karthe und ein Schiffer, der ein Bettstüd verkaufte. Rahn blieb unbehaltensmäßig lange in dem Baden, was ihm aber nichts nützte, da auch der Schiffer sich lange aufhielt und nach dessen erblidem Weggange der Sohn der Karthe noch dastand. Das Mordinstrument, das Stiemmeisen, dürfte Rahn am 10. Januar schon mit sich geführt haben, da er es schon mehrere Tage vor der Mordthat, dem 12. Januar, von Bekannten entliehen hat. Nach der That hat er es von sich geworfen. Was früher von dem bei Gelegenheit des Karteschen Mordes mutmaßlich abhanden gekommenen Sparfassenbuche eines Dienstmädchens verlaute, scheint auf falschen Angaben beruht zu haben.

Gastspiel Sembrich im Stadt-Theater. Frau Marcella Sembrich wird in ihrem auf zwei Abende berechneten Gastspiele die Rollen der Violetta in „Traviata“ (21. Februar) und der Norma in „Bardier von Sevilla“ (24. Februar) singen. Der Billeterverkauf findet täglich an der Kasse des Stadt-Theaters statt. Die Preise sind verdoppelt.

Schlaffenschwandlerin. Festgenommen wurde eine weibliche Person, Namens Elise Frost, welche unter verschiedenen Pseudonymen Schläfchen bezog und dann nach kurzer Zeit unter Mitnahme aller nur erreichbaren Sachen verschwand.

Sekunden werden: ein Portemonaie mit Inhalt, eine Handtasche, eine W. S. 630 geglättete Kiste mit verschiedenem Inhalt, eine Anzahl Messer, ein Regenstirn und ein Vincenez.

Gewerbegericht. Der Schlosser Glödel war bei der Abberet vereinigt Schiffer bis zum 15. December v. J. als Maschinenheizer thätig. Von dieser Zeit an sollte Glödel, da die Schiffsahrt eingestellt worden war, Reparaturen ausführen, was er auch gethan hat. Bei der Lohnzahlung am 31. December erhielt er aber nicht das bisherige Gehalt, sondern erheblich weniger. Glödel erklärte hierauf, daß er damit nicht zufrieden sei und verlangte am 3. Januar seine Entlassung. Wegen der Unzufriedenheit in Höhe von 9 Mark verklagte er die Gesellschaft auf dem Gewerbegericht. Der Vertreter der Gesellschaft beantragte Abweisung der Klage, da das alte Arbeitsverhältnis am 15. December gelöst worden sei und mit dem Wechsel der Beschäftigung ein neues Arbeitsverhältnis begonnen habe. Da für Klage schon der Umstand daß Kläger ebenfalls, wie die zur Entlassung gekommenen Arbeiter, am 15. December seinen Lohn bis zu diesem Tage erhalten habe, während sonst die Lohnzahlung nur am Ultimo eines Monats erfolgt. Vereinbarungen betreffs der Lohnhöhe für die nach dem 15. December zu leistende Arbeit sind nicht getroffen worden. Kläger bestritt, daß am 15. December ein neues Arbeitsverhältnis begonnen habe, er sei ja auch weiter auf dem Dampfer beschäftigt worden und zwar mit Reparaturarbeiten. Der Vorsitzende rief zu einem Vergleich, da der Ausgang des Streites für beide Parteien zweifelhaft sei. Das Gewerbegericht wachte der Ansicht sein, daß ein neues Arbeitsverhältnis vorliegt, ohne daß Vereinbarungen über die Höhe des Lohnes getroffen worden sind. Andererseits könne man aber auch von dem Arbeiter nicht verlangen, daß er mit der willkürlichen Festsetzung des Lohnes seitens des Unternehmers sich ohne Weiteres zufrieden geben muß. Die Parteien gingen auf diesen Vorschlag ein, wobei sich Verklagte verpflichtete, an Kläger noch 5 Mark zu zahlen, womit sich dieser auch einverstanden erklärte.

Jahresliche Abtötung. Der Strohacker Gustav Gröger hatte im November v. J. seiner kranken Frau anstatt der vom Arzte verordneten Medizin unvorsichtiger Weise einen Köffel Knochentzucker gegeben, was den sofortigen Tod der unglücklichen Frau zur Folge hatte. In der vorangehenden Sitzung der ersten Strafkammer wurde über die unglückliche That Grögers zu entscheiden. Die Angeklagte wurde in Rücksicht auf die den Fall begleitenden Umstände, den Angeklagten nur zu der zeitlich nichtigen Strafe von 1 Tag Gefängnis zu verurtheilen. Das Gericht ging jedoch in Anbetracht der großen Jahressühnheit, mit welcher der Angeklagte bei Verabreichung der Arznei zu Werke gegangen ist, darüber hinaus und erkannte auf 3 Tage Gefängnis. In derselben Strafe wurde die geschiedene Weizenmüllers Minnie Müller aus Groß-Strela verurtheilt. Dieselbe hat durch Fahrlässigkeit die Tötung ihres etwa anderthalbjährigen Söhnchens verurtheilt. Die behauerwerthe Mutter hat an einem Abende kurz nach Mitternacht v. J. den kleinen Opa ihres Zimmers eingezogen. In der Nähe des Ofens hing sie einige Kleiderstücke zum Trocknen auf und verließ alsdann das Gemach, in welchem ihr Kind bereits schlief, um bei ihrer in der Nähe wohnenden Mutter bei der Arbeit behilflich zu sein. Als sie nach 2 1/2 Stunden Abwesenheit zurückkehrte, fand sie ihren Söhnchen als Leiche vor. Die in der Nähe des Ofens hängenden Kleiderstücke waren glühend geworden, und der heftig entzündete Rauch hatte das Kind erstickt. Die Fahrlässigkeit der Angeklagten konnte um deswillen nicht gar zu milde beantheilt werden, weil sie vorher schon einmal Wäsche am Ofen aufgehängt war und sie dadurch hätte gewarnt sein können.

Schlesien.

E. Gottesberg, 16. Februar. Ein Eiborabo für fremde Arbeiter soll demnächst der hiesige Bergwerksbetrieb werden. Kaum laien man, daß die imparativen Seiten des Betriebes von ihnen schon geschätzt haben, da ihnen mit ihnen mieden, daß man auf den Schließigen Rohbau- und Gattknoten je befristet, die hiesigen Arbeiter empfinden. In diesen Zweck waren zwei Streiter ausgeschieden worden, um die wunderbaren Kampfen jenseits der Grenze zu bewegen, mit ihnen ins Waldenburger Sand zu gehen. Leider geht es in immer noch weiter, welche plaudern, daß hier Pöbel und Drogist herrscht, denn 15 Mann können hier nur in Arbeit zu treten. Selbst davon können sich jedoch nach gewordenen Information über die richtigen Wege, die hier gemacht werden, genug zu haben: „Ich würde mir lieber bei unseren hiesigen Schließigen geblieben“, denn sie sind bald wieder jugendlich, ohne die Grube gehen zu haben. Ihren mütterlichen Kollegen blieb nichts weiter übrig, als den Kampf um Drogen hier anzufangen. Das meiste nur den Drogen für Verpöbelungen gemacht werden seien, daß sie Gottesberg wieder den Rücken kehren.“

Waldenburger, 14. Februar. Nachdem es den hiesigen Genossen gelungen ist, den zu Schließigenarbeiten

nicht concessonten, neubauten Saal des Herrn Leuchtmann in Dorfsch zu mieten, finden daselbst Volksversammlungen statt, in denen manche Abrechnung gehalten wird, die gewissen Herren wider den Geist geht. Als Vertreter in der Nacht wird daher beauftragt eine politische Versammlung erscheinen, welche der Vertreter des Saales erhalten hat. Dieselbe lautet:

- 1. an der Innenseite jeder Ausgangstür mit schwarzer Lackfarbe in 15 Ctm. hoher Schrift das Wort „Ausgang“ anzubringen ist;
- 2. an der Außenseite der Haupteingangstür ein auf Pappe bedrucktes gezeichnetes Placat dauernd angeheftet wird, dahin lautend: „Saalraum ohne feste Sitzplätze 270 Personen, mit feste Sitzplätze 220 Personen, als höchste zulässige Besucherzahl“;
- 3. Mineralie dürfen für die Beleuchtung nicht verwendet werden. Die Nichtbefolgung nachstehender Bestimmungen würde nach § 87 a. a. O. Bestrafung bzw. Schließung des Locales nach sich ziehen.

Der Amtsvorsteher R. P. e. Diese Verfügung hat uns nicht überrascht. Eins nur hat uns einige Verwunderung gebracht. Dies war der Satz: „Daher wird einwilligen bestimmt.“ Doch warten wir ab. Wenn das Uebrige das Einzige ist, was wir nicht befolgt haben sollen, so ist dem bald abgeholfen. Wegen der Beleuchtung werden wir uns vollständig den Kopf nicht zerbrechen. Die Tage werden ja jetzt immer länger und da werden wir einfach den Versammlungsraum mit Sonnenlicht beleuchten. Vielleicht erndet noch jemand eine andere Art Beleuchtung bis zum Herbst. Die Verfügung des Herrn Amtsvorsteher wird andere Leute schwerer treffen wie uns, denn die Verordnung gilt allgemein.

Kriegs, 15. Febr. Verbot des Sommerfingens. Auch die heilige Polizei ist jetzt zu der Ansicht gelangt, daß das Sommerfingens der Säulfinder am Sonntag Latäre als Bettelgehen anzusehen sei. Bekanntlich erhalten die keinen Säger in der Regel für ihre Leistungen je eine Weisheit, von denen das Schick 15 W. löst. Es ist bereits in den Schulen darauf hingewiesen worden, daß das Sommerfingens künftig verboten sei, daß die Uebertretenden unmissverständlich zur Bestrafung gezogen werden und daß die Polizei unmissverständlich jeden hierbei Betrosenen vorladung seinnehmen werde. Ob die Zeigenden durch das keine Vergütungen der Polizeiänderer wirklich so belästigt werden, daß man diesen unartigen Brauch austrotten muß, das möchten wir stark bezweifeln.

Krasdorf i. Hgb., 14. Februar. Streik. Bei dem Cigarettenfabrikanten Reumann hierseits ist heute, nach dem „Boten a. d. M.“ ein Streik ausgebrochen. Die Arbeiter verlangen eine Lohnzulage von 50 W. pro Mill. Der Fabrikant hat die Forderung abgelehnt und sich erboten, den Streikenden ihre Papiere auszubehängen.

W. Spine G., 14. Februar. Die Colportage mit gewerkschaftlichen und socialdemokratischen Zeitungen ist in Obereschlesien ein rechtliches Annehmen, und fast hätten wir diesen Bericht mit der Ueberrisich versehen müssen: „Dem Schließigen der Colportage.“ Der Colporteur Knie von hier scheint der bejagte Mann in Spine zu sein, für den Herr Amtsvorsteher Müller nämlich Anfang Januar hatte er auf dem Amte zu thun, und da nahm ihn Müller einmal vor. Er fragte Knie, wie viele Abonnenten des „Genie“ er habe. Knie meinte ganz ruhig, daß gehe den Amtsvorsteher gar nichts an und betrogerte beharrlich die Auskunft. Im Jom geht nun Müller zu einem mit einer Weisheit behende versehenen Stroh und Knie so heftig über den Kopf, daß Knie eine kontinuierliche Stunde davontrug, die heute noch fünf Wochen nach dem Vorfall, nicht vollständig geheilt ist. Gleichwohl hat Knie die vorgeschriebene Amtsvorsteher die Uebenswürdigkeit. Knie noch mehr Knie angestrichen und ihm zu erklären, daß er keine Wohnung in Spine bekommen werde. Daß Müller an dem vorgeschriebenen Wohnungsmittel Knie's schuld ist, mag man selbstverständlich nachdenken nicht zu bezweifeln. Den „Genie“, den derselbe Herr legt mit der Wegnahme von Knie's Colportageintention beginnt, hat er vollständig am nächsten Morgen wieder zusammengepackt. Das liegt Müller's Sorglosigkeit zu dem Grunde.

S. Glog, 15. Februar. Verunglückte Arbeiter. In der Nähe des Waldenburger Schließigen in Frankenberg wurden zwei Arbeiter durch eine eingestürzte Wand verletzt. Sofort vorgenommene Rettungsversuche führten auch bei der Befreiung der Verunglückten, jedoch gab der eine der Arbeiter Suhl aus Spine, an dem er sich aufgefunden, über das Geschehen wieder Bericht zu geben. Nach dem letzten Nachhaken die sich in Sand- und Kiesgruben schon ereignet haben, sollte man doch endlich einmal mit gelbtem Sonntag die Arbeit in derselben einstellen.

W. Glog, 15. Februar. Die hiesige „Volksstimme“ weiß zu melden, daß in Glogitz demnächst eine neue politische Zeitung streng socialdemokratisch-conservativer Richtung begründet werden soll. Der Herausgeber soll ein hiesiger Genosse Dr. H. K. sein. — Dem Dr. K. K. und Industriellen Obergeländes — dem auf dem Kamm es für doch an — einige schmerzhaft sein, oder noch mehr in Jünglingsalter anlegen und zuweilen wollen, so wollen sie doch thun; das kostet weder ihnen noch der arbeitenden Bevölkerung. In dem diesen Herren übrigens der Kamm, Obergeländes Kamm, noch nicht genug regierungsmäßig? Klagen sie sich doch den Kamm, er soll ja billig zu haben sein!

Versammlungsberichte.

S. Socialdemokratischer Verein. In der Montag Abend im Saal. In den 3 Stunden eigensinnige Mitgliederversammlung gelangte zunächst ein interessanter Artikel aus der „Neuen Zeit“: „Ein wenig Socialismus“, zur Besprechung. Sodann hielt Genosse John einen Vortrag über: „Millionäre und Lumpen-Proletariat“. Der Vortragende kam zunächst auf die National-Monarchie zu sprechen und wies auf die Verarmung der Bevölkerung hin, welche unter den Vertretern dieser Monarchie stehen. Der Vortrag, daß ein National-Kamm auf conservativem, reformistischem oder socialistischem

Standpunkt steht, habe zur Folge, daß er auch in viel volkswirtschaftlichen Fragen einen unterschiedlichen Standpunkt einnimmt. Die größte Lust gähne aber zwischen dem Vertreter bürgerlichen und denen der socialdemokratischen Nationalmonarchie. Auf keine andere Weise kann daher der Satz: „Communistischen Manifest“, wonach die Bourgeoisie auch der Mann der Wissenschaft in ihren bezahlten Lohnarbeiter durch wandelt hat, besser, als auf die bürgerlichen Volkswirtschaftslehre. Im Weiteren zeigt der Vortragende an der Nationalistischen Material, in welchem Umfange schon die Züchtung von Millionären geblieben ist, aber auch die Mehrheit dieser Rebell das Lumpenproletariat, wurde der Versammlung vorgeführt. Er wies die Aufmerksamkeit der Ansticht, daß die Socialdemokratie das größte Interesse daran habe, daß das Lumpenproletariat nicht noch mehr answillt. Im „Communistischen Manifest“, das auch diesem Fact große Beachtung schenkt, heize es bereits sehr zutreffend: „Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der unteren Schichten der alten Gesellschaft wird durch eine proletarische Revolution stößt in die Bewegung hineingeschleudert, seine ganzen Lebenslage nach wird es bereitwillig sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.“ Auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet handelten also die Arbeiter, die für eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage kämpfen, in ihrem Klasseninteresse. Diese Bestrebungen, so sehr sie auch heute noch der herrschenden Klasse verhaßt sind, würden doch aber lang oder kurz im Interesse der Existenz der bürgerlichen Gesellschaft Förderung durch gesetzliche Bestimmungen erhalten. Das Proletariat möge aus allem dem erkennen, daß die heutige Kampfweise, die es von allen anderen Parteien unterscheidet, die richtige ist; sie wird es auch zum Siege führen. Die nunmehr folgende Diskussion gestaltete sich größtenteils recht interessant; ganz besonders lebhaft wurde die Wichtigkeit der gewerkschaftlichen Bestrebungen betont und der Erfolg derselben bewiesen. Nach einer Interpellation, den Dreifus scandal betreffend, erfolgte gegen 10 1/2 Uhr der Schluß der Versammlung.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 17. Februar. Der „Nationalist. Correspondent“ zufolge soll es in der Angelegenheit des Flottengesetzes den marinefreundlichen Elementen des Centrums nicht gelunge sein, für die gesetzliche Sicherung des von der Regierung geforderten Flottenmindestbestandes eine ausgiebige Anzahl von Fraktionsmitgliedern zu gewinnen. Darüber, daß die Regierung auf dem Flottengesetz bestehen wird, man im Centrum unterrichtet.

Es kann sich doch wohl nur um die Frage des Septennatreden, denn für die übrigen Forderungen der Flottenvorlage eine zweifelhafte Majorität im Reichstage vorhanden.

In der Sitzung der polnischen Reichstagsfraktion in welcher die absehnende Stellungnahme gegenüber der Marinavorlage einstimmig beschlossen wurde, fehlten nur zwei Mitglieder. Es waren dies der Fürst Gzartorski, der bettlägerig krank ist, und der Prinz Radziwill, welcher damals in Petersburg weilte.

Budapest, 17. Febr. Die Nachrichten aus dem „Ausruhggebiet“ lauten beruhigender. Die Polizei fährt fort Hausdurchsuchungen bei den Socialistenführern vorzunehmen. Mehrere socialistische Blätter wurden confiscirt. Das ist ja auch die Hauptsache bei diesem „Ausruhg“.

Genesio, 16. Februar. Der auf der Fahrt von Marseille nach Colon begriffene Dampfer „Flachat“ der Compagnie générale transatlantique ging heute früh 8 Uhr am Anagofa vollständig verloren. Der Capitän, der erste Offizier und 11 Schiffsteute wurden gerettet. 49 Passagiere und 38 Schiffsteute sind umgekommen.

Standesamtliche Nachrichten.

Heiraths-Ankündigungen. II. Schuhmacher Hermann Genischel, kath., Neuborstr. 30, und Maria Kleinert, ev., Neuborstr. 64. — Schneider Johannes Gramer, kath., Köchstraße 32, und Pauline Franz, kath., Klosterstraße 83. — III. Arbeiter Paul Richter, kath., Marienstraße 6, und Caroline Kränzel, ev., dah. — Haushalter Paul Grumb, ev., Wäldchen 22, und Anna Klose, kath., daselbst. — Tischler Conrad Schimawa, kath., Fürstenstraße 9, und Caroline Schaar, ev., Gelbhornstr. 37. — Haushalter Jos. Habamatz, kath., Michalstr. 10, und Anna Kitzler, ev., daselbst. — Fleischer Georg Demmig, ev., Dittorfstraße 10, und Margarethe Pies, ev., daselbst. — Arbeiter Ernst Wittmann, ev., Schießwärdstraße 68, und Anna Rothe, ev., dah. — Arbeiter Gottlieb Petrol, ev., Trebnitzerstraße 30, und Johanne Opaz, ev., Neuborstr. 13. — Schneider Heinrich Marx, ev., Messerzasse 31, und Gertrud Goldt, ev., Schießwärdplatz 30.

Heirathen. II. Haushalter Franz Krisk, kathol., Sonnenstraße 5, mit Maria Nowak, kath., Ohlauer Stadtgraben 23. — Stellmacher Martin Kroma, kath., Berlinerstr. 44b, mit Hedwig Stehr, kath., Radobstr. 16. — Schneider Stanislaus Schöpe, kath., Reichenburgerstr. 10, mit Anna Weizel, kath., Louisenstraße 29. — III. Schneider Simon Rogalewski, kath., Messerzasse 10, mit Cecili Guder, kath., Wäldchen 6. — Hausdiener Alfred Wohlfahrt, kath., Hirschstraße 67, mit Apollonia Buchholz, kath., Käselohle 14. — Schneider Julius Kubner, ev., Matthiasstr. 154, mit Anna Grumb, kath., Friedrich-Wilhelmstraße 40b. — Kaufmann Josef Goldmann, kath., Matthiasstr. 142, mit Clara Hiller, kath., Schimmelw. — Geburten. II. Schlosser Julius Blümel, ev., I. — Arbeiter August Maroski, kath., I. — Tischler Max Hubrich, kath., S. — Sattler Josef Drobiz, kath., S. — III. Schlosser Friedrich Pfeiff, ev., S. — Metallbreher Paul Bed, ev., S. — Arbeiter Paul Gottschlich, kath., S. — Maurer Josef Schützel, kath., S. — Maler Richard Eichelmann, kath., Söhn.

Todesfälle. I. Elise, I. des Gasarbeiters Max Ettinger, 9 M. — Arbeiter Bernhard Kohl, 53 J. — Damenstübenin Ida Agmann, 24 J. — Arbeiterin Hedwig Adler, 55 J. — Arbeiterin Ernst Hauschild, 47 J. — Maurer Gottlieb Winter, 86 J. — Gertrud, I. des Arbeiters Alfons Stahe, 8 Mon. — Fritz, S. des Malers Hugo Richter, 2 J. — Maurer Paul Mausche, 29 J. — Arbeiterin Auguste Haier, geb. Lindner, 25 J. — Stellmacher August Langner, 53 J. — III. Gertrud, I. des Anschlägers Fritz Wöhe, 4 Tage. — Sattler Hermann Vogel, 26 J. — Haushalter Paul Lejezerowski, 22 Jahre. — Alfons, S. des Müller Franz Behn, 1 Jahr.

Stadttheater.

Donnerstag
Welterges-Cyclus IV.
„Sturmbanner.“
Freitag:
„Die seltsamen Weiber von
Dinler.“

Lothetheater.

Donnerstag und Freitag:
„Im weißen Röck.“

Reisvorstellungen im Thalia-Theater.

Donnerstag: „Gottfried H. I. Verführung.“
Freitag: „Die Schenklinge.“
Samstag: „Gottfried H. I. Verführung.“
Sonntag: „Die Schenklinge.“

Öffentliche Versammlung für Männer und Frauen

Sonntag, den 20. Februar, Anfangs 4 1/2 Uhr, im Saal des Herrn Kostrowsky, Ischtr. 75.
Angelegenheit: „Der Dreifusscandal und seine Bedeutung für das französische Volk.“ Referent: Genosse Julius Brahus.
2. Disposition. — Im Hinblick auf das aktuelle und hochinteressante Thema ladet die Genossen und Genossinnen zu nicht zahlreichem Besuch ein.
Entree frei.

Der Einberufer.

Am 15. Februar 1898 Abends 8 Uhr, verschied die Frau unserer Mitgliedes Heinrich Wawer.
Frau Anna Muschner, geb. Fischer.
Beerdigung: Freitag, dem 18. Februar, Mittags 12 1/2 Uhr, von der Kreuzenstraße nach Bredlitz, S. nach Glogitz.
Breslau, den 17. Februar 1898.
Der Vorstand der Hiesigen Einberufer.

Graf Posadowsky Geschäfts-Eröffnung!

und die
Coalitionsfreiheit
vor dem
Reichstag.
Berhandlungen des heutigen Reichstages über den Antrag des Staatsrats vom 11ten December 1897 gegen „gesetzlichen Mißbrauch der Coalitionsfreiheit“.
Nach dem offiziellen, statistischen Bericht.
Preis 20 Pfg.
In beacht durch die Expedition der „Volksrecht“.

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich hierseits ein
Cigaretten-, Cigaretten-, Rauch-, Saft- und Hauptstabak-Geschäft
eröffnet habe und empfehle dasselbe einer geneigten Beachtung.
Johann Kühnel,
Friedrich-Wilhelmstr. 51.